

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 12

Artikel: Eine Unterweisungswoche im Elsass
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Unterweisungswoche im Elsass

Von Christian Bärtschi, Weissenheim, Bern

Vorbemerkung:

Ich habe das Vorrecht, jeweils im letzten Heimjahr unseren ältesten Kindern Unterweisungsunterricht erteilen zu dürfen. Jede Woche ist eine kleine Gruppe (2 bis 5 Kinder) während zwei Stunden zu meiner Verfügung, wobei ich immer neu herauszufinden versuche, was christliche Unterweisung auf der Stufe unserer geistigbehinderten Kinder bedeuten könnte.

Zwischen Sommer und Herbst, wenn die Oberklasse in einer Landschulwoche weilt, organisiere auch ich mit den Konfirmanden ein Lager, meist in einem Hüttlein in den Bergen.

Die beiden Kinder, die ich dieses Jahr im Unterricht habe, sind aufgeweckt und vielseitig interessiert. Ich beschloss daher, die übliche Praxis zu durchbrechen und mit ihnen eine Reise zu machen, eine Reise ins und durchs Elsass. Mein Ziel war es, mit ihnen mir teils schon bekannte Orte und Gegenden aufzusuchen, wobei der Gesichtspunkt der «Unterweisung», allerdings weit gefasst, durchaus im Vordergrund stand.

Tagebuchartig habe ich jeweilen versucht, die Erlebnisse des Tages zusammenzufassen, wobei ich mir der ganz subjektiven Wertung durchaus bewusst bin. (Bilder Christian Bärtschi)

Montag, 12. September

Ronchamp

Mit einem Abstecher nach Ronchamp beginnen wir unsere Elsass-Woche. Ich habe den Kindern erzählt, dass wir uns zusammen eine Kirche anschauen werden, wie sie in ihrem Leben noch keine gesehen haben. Natürlich hat dies zur Folge, dass sie bereits nach der Schweizergrenze beim Anblick jeder Dorfkirche, an der wir vorbeifahren, fragen: Ist es diese? – Und als wir dann schliesslich auf dem Hügel über dem Städtchen *Ronchamp* ankommen und *Le Corbusiers* (1887–1965) nach dem Zweiten Weltkrieg (1950–1955) entstandene «*Notre dame du haut*» wirklich vor uns haben – ein Bauwerk, das ja bekanntlich einer gestrandeten Arche nicht unähnlich sieht –, sind auch die beiden Kinder überrascht: So etwas haben sie wirklich noch nie gesehen.

Später stehen wir im Innern dieser Arche. Zum Glück sind wir fast die einzigen Besucher. Wir lassen den Raum auf uns wirken und stellen uns dem Licht- und Farberlebnis. Und dabei werden wir still und fast ein bisschen andächtig. Wir stimmen ein paar Töne an, um die Resonanz zu erproben. Ich mache die Kinder auf die Maria mit dem Kind aufmerksam, die hoch oben in einem Fenster thront. Sie gehört dadurch nicht mehr nur ins Innere der Kirche, sondern teilt sich auch der Umgebung mit. Sie sprengt die Enge des sichtbaren, des traditionellen Kirchenraums...

Dienstag, 13. September

«Ban de Roche» und Jean Frédéric Oberlin

Am «*Col de la Charbonnière*» haben wir unsere Zelte aufgeschlagen beziehungsweise Quartier bezogen. Ich kannte dort einen ruhigen Gasthof – Hôtel de Charbonnière –, von dem aus wir den Teil des Elssasses erkunden können, den wir uns vorgenommen haben. Wir sind hier auf fast 1000 Meter über Meer.

Vom Col de la Charbonnière führt ein Strässchen durch das sogenannte «Steintal» – Ban de Roche – hinunter nach Fouday, an die Breusch. Das Steintal ist ein kleines Seitental des Breuschtals, das sich seinerseits vom Col de Sales (unweit von St. Dié) bis nach Strassburg hinunterzieht. Schirmeck, Mutzig (Bierbrauereien!), Molsheim sind die wichtigsten Orte des Vallée de la Bruche.

Eigentlich ist dieses kleine, unscheinbare, unspektakuläre *Ban de Roche* Zentrum und Ziel unserer Reise. Ich kenne das Tälchen mit seinen kleinen Dorfschaften Fouday, Waldersbach, Belmont und Bellefosse seit Jahren, und das kam so: Vor über zehn Jahren kam mir «zufällig» die *Biographie Jean Frédéric Oberlins* (1740–1826) in die Hände. Oberlin war Pfarrer im Steintal. Kurz nach Abschluss seines Theologiestudiums in Strassburg wurde er 1767 ins Steintal berufen, wo er bis zu seinem Tod, also 59 Jahre lang, als Pfarrer, Seelsorger und Sozialreformer tätig war.

Das Ban de Roche war zu jener Zeit *berüchtigt und gefürchtet wegen seiner Kargheit und Wildheit*. Die Bewohner führten ein erbärmliches, menschenunwürdiges Dasein, weitab von jeglicher Zivilisation. Häufig litten sie Hunger und waren von Krankheiten geplagt. In dieser protestantischen Enklave hatte sich selbst die Sprache durch die Jahrhunderte hindurch in einer Weise entwickelt, dass sie niemand ausserhalb dieses kleinen Gebietes verstehen konnte.

Und hier setzt nun die beispielhafte Tätigkeit Oberlins ein: als überzeugter Christ gelingt es ihm, das Tal im Laufe seines Lebens entscheidend zu verändern und es in eine wirtliche Gegend umzuwandeln. Dass er diesen Erfolg nicht nur und in erster Linie seiner Wirkung als Kanzelredner zu verdanken hat, liegt auf der Hand. Seine Tätigkeit ist eine umfassende und kann nur angedeutet werden: Er ist Schulreformer, *mit seiner Frau gründet er die erste «Kinderbewahranstalt», eine Frühform unseres Kindergartens; er zieht eine Erwachsenenbildung auf; er leitet landwirtschaftliche Reformen ein* (Einführung der Kartoffel und geeigneter Getreidesorten; *er fördert den Obstbau*: vor jeder Trauung muss das Brautpaar einen Obstbaum pflanzen); *er eröffnet eine Leih- und Kreditanstalt* – Vorläuferin der Raiffeisenbank – und

Verantwortung im Heim

Leitung: Pater Dr. Albert Ziegler SJ, Dr. Imelda Abbt

Dienstag, 24. Januar 1989, 09.00 bis Mittwoch, 25. Januar 1989, 17.00 Uhr,
im Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach.

Mehr und mehr ist nicht nur von Wirtschafts-, sondern auch von Unternehmensethik die Rede. Man fragt sich: Wie muss ein Unternehmen geleitet und gestaltet sein, damit es ethischen Grundsätzen entspricht? Nun sind in gewissem Sinne auch unsere Heime Unternehmen. Daher ist es sinnvoll, sich auch einmal nach der Unternehmensethik und der Unternehmenskultur in den Heimen zu fragen.

Mit dieser Frage reiht sich das 3. Schönbrunner-Seminar zwanglos in die Reihe der beiden vorangegangenen Seminare. Im ersten fragten wir, ob und wie weit ein Heim auch ein Stück Heimat bieten könne. Im zweiten ging es um die besondere Aufgabe der Heimleitung als Vorbilder. Nun fragen wir nach der Ethik, die in einem Heim wirksam wird und die dazu beitragen soll, dass man im Heim mitmenschlich miteinander umgeht.

Wiederum laden wir nicht nur die Heimleiter, sondern auch die Heimkommissionen herzlich ein. Im gegenseitigen Erfahrungsaustausch helfen wir uns weiter. Bringen Sie daher auch Ihre eigenen Fragen und Anregungen mit. Schon jetzt danken wir Ihnen dafür von Herzen.

Seien sie alle willkommen.

Dienstag, 24. Januar 1989

- 09.00 Uhr Wir stellen uns, unser Heim und unsere Aufgabe vor.
- 10.30 Uhr Was ist eigentlich Ethik?
- 14.00 Uhr Arbeit in Gruppen:
Wie wird in unserem Heim die Verantwortung wahrgenommen, wer trägt sie und wie teilen wir sie auf?
- 16.00 Uhr Ethische Grundsätze für das Heim.
- 20.00 Uhr Gelegenheit zu Informationen.

Mittwoch, 25. Januar 1989

- 09.00 Uhr Ergebnisse des ersten Tages.
- 09.15 Uhr Ethische Entscheidungshilfen für die Heimleitung. Arbeit in Gruppen.
- 14.00 Uhr Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Heimkommission und Heimleitung.
- 15.00 Uhr Die ethische Bedeutung und Aufgabe unserer Heime für die Gesellschaft.
- 17.00 Uhr Ende der Tagung

Kurskosten:

- Fr. 180.–
12 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung für TeilnehmerInnen mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft und Verpflegung im Bildungshaus Bad Schönbrunn, separate Kosten zirka Fr. 80.–

Anmeldung:

- bis 31. Dezember 1988, an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
Telefon 01 252 47 07 (nur vormittags).
Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der
Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.
Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Kursunterlagen und die Rechnung erhalten Sie
spätestens 1 Woche vor Kursbeginn.

Anmeldetalon (Bad Schönbrunn, «Verantwortung im Heim»), Januar 1989

Name, Vorname

Arbeitsort (Name und Adresse des Heims)

Ort

Datum

Unterschrift

VSA-Mitgliedschaft des Heims

☐

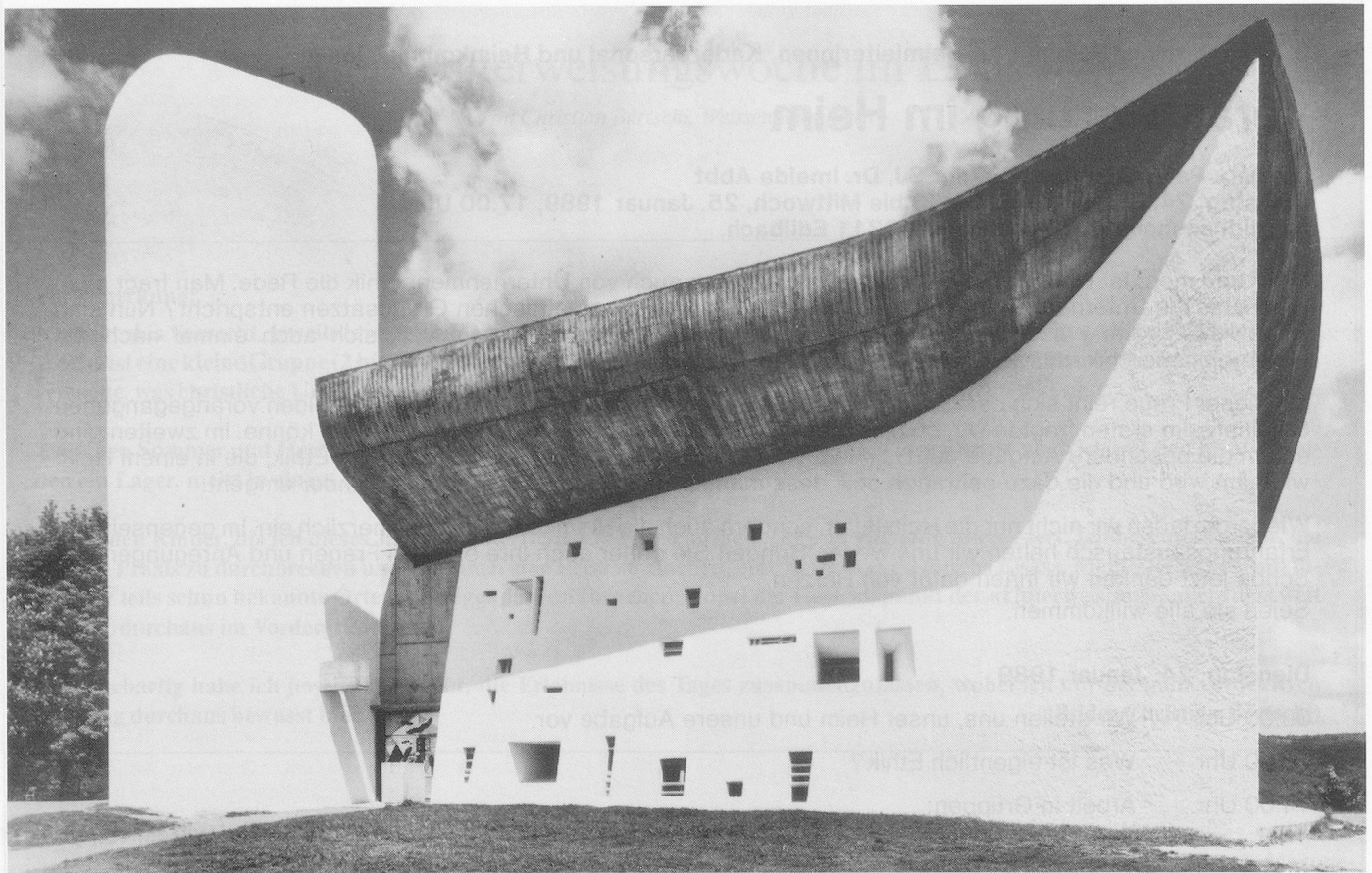
Persönliche Mitgliedschaft

☐

Unterkunft im Bildungshaus Bad Schönbrunn

☐

Zutreffendes bitte ankreuzen



Ronchamp: «Notre Dame du Haut». Sie sprengt die Enge des sichtbaren, des traditionellen Kirchenraums.

führt schliesslich seine Gemeinden unbeschadet durch die Wirren der französischen Revolution. Um die Verbindung mit Strassburg sicherzustellen, muss eine *Brücke über die Breusch* gebaut werden: Oberlin selber arbeitet mit den Bauern zusammen und gibt der neuen Brücke den Namen «Pont de Charité».

So sehr Oberlin sich im Diesseits, im Materiellen engagiert, so sehr ist er aber ein «Bürger zweier Welten». *Er ist auch Mystiker* und gilt als Meister der «Wissenschaft des Jenseits». Er entwirft Pläne über die «Bleibestätte der Toten»; seine Tagebücher sind von einem bestimmten Zeitpunkt an durchsetzt von übersinnlichen Erlebnissen. Die Tendenz zum Mystizismus lag damals in der Luft – zum Teil als Antithese zur Aufklärung zu verstehen. Und das Steintal scheint für derartige Dimensionen besonders geeignet gewesen zu sein; jedenfalls vernimmt der junge Pfarrer bereits bei seiner Berufung, dass man im Ban de Roche den Toten ebenso nahe sei wie den Lebenden.

Und in dieser Hinsicht sollte Oberlin auch ganz persönliche Erfahrungen machen. Wir wissen, dass Oberlins Ehe mit Salomé Witter, einer vornehmen Strassburger Tochter, eine aussergewöhnliche war. Diese Frau, die ihm in all seinen Sorgen eine echte Gefährtin war, starb aber ganz plötzlich nach 16jähriger Ehe, kurz nach der Geburt ihres neunten (!) Kindes. Dieser Verlust traf Oberlin so unvorbereitet und wuchtig, dass er fast darunter zusammengebrochen wäre. Aber er wurde einer besonderen Gnade teilhaftig: Die Ehe sollte sich neun Jahre über den Tod seiner Frau hinaus fortsetzen, in einer Art «Geistesehe». Nach Oberlins Aufzeichnungen sind es weiterhin durchaus «wirklichkeitsnahe» Begegnungen: Die Frau nimmt teil an seinen Alltagsproblemen und -fragen, sie steht ihm beratend und tröstend zur Seite. Selber beschreibt sie ihrem Mann die Regionen, in denen sie sich im jeweiligen Zeitpunkt im «Jenseits» befindet. Erst neun Jahre nach ihrem Tode liess sie ihn wissen, dass eine weitere Rückkehr nicht mehr möglich sei, dass sie nun «weiter müsse»...

Über all seine diesbezüglichen Gespräche und Erfahrungen während dieser jahrelangen «Geistgemeinschaft» geben seine Tagebuchaufzeichnungen Auskunft. Wichtig ist, dass das Erleben dieser übersinnlichen Dimension ihn nicht von seinen Alltagspflichten abhalten konnte, im Gegenteil: Sie war ihm eine uner-schöpfliche Quelle, aus ihr flossen immer neue Kräfte zu.

Trotz gelegentlichen Anfeindungen war Oberlin ein weit über die Grenzen des Steintals hinaus hochgeschätzter Pfarrer und Seelsorger. Allerdings empfand er sein Christentum mit zunehmendem Alter als jenseits der Konfessionen stehend. So bezeichnete er sich selber als «katholisch-evangelischen Christen», und in seinen Predigten waren Katholiken ebenso anwesend wie Reformierte...

Aus dieser ungewöhnlichen Biographie erzähle ich den Kindern, bevor wir uns gemeinsam auf die Suche nach den einzelnen Oberlin-Stätten machen.

Unser erster Besuch gilt der Kirche von Fouday, zuunterst im Tal. Das Innere sieht heute noch aus, wie es zu Oberlins Zeiten ausgesehen haben mag: karg, der Boden mit rauen Steinplatten belegt, lange dunkle Holzbänke mit geraden Rückenlehnen, unter der Kanzel ein riesiger Eisenofen, dessen schwarzes Rohr sich durch die halbe Kirche windet. Und auf dem Friedhof hinter der Kirche Oberlins Grab, geschmückt mit einem frischen Sommerblumenstrauß. Das schlichte Eisenkreuz trägt, neben der Angabe des Geburts- und Todesjahres, nur zwei Worte, die ausdrücken mögen, was die Steintaler spürten, als sie 1826 ihren 86jährigen Patriarchen zu Grabe trugen: PAPA OBERLIN...

Wenige Kilometer talaufwärts liegt Waldersbach, das eigentliche Oberlin-Dorf. Dort, wo die Strasse ins Dorf abbiegt, lesen wir auf einem Schild: MUSÉE OBERLIN. Die Waldersbacher Kir-

Auf den Spuren von Menschen und Geschichten: Papa Oberlin, das Grab einer ungewöhnlichen Persönlichkeit (Bild links); auf der Burgruine Nideck, wo vor Zeiten riesige Ritter lebten (Bild oben rechts); Felsengräber auf dem Odilienberg, der auch der «Heilige Berg» genannt wird (Bild unten rechts).



che ist etwas kleiner als diejenige von Fouday. Das Innere sieht indessen ähnlich aus: düster, ein Holzofen, protestantisch-harte Langbänke. Hier in dieser Kirche ist eine Oberlin-Gedenktafel angebracht. Die Kinder sind vor allem von Oberlins strengem Profil beeindruckt. Draussen, an der Kirchenwand, finden wir das Grab von Oberlins Frau.

Das unscheinbare Pfarrhaus ist durch die Strasse und einen Garten von der Kirche getrennt. Das Erdgeschoss wurde zu einem kleinen Oberlin-Museum hergerichtet. In den Stuben liegt ausgebreitet, was sich nach bald zwei Jahrhunderten noch ausbreiten lässt: Bücher, Landkarten (vom Diesseits und vom Jenseits!), Bilder, Handschriften, Herbarien. Daneben: Oberlins primitive Druckerpresse, auf welcher er Schulbücher, Bibelsprüche und Spielkarten druckte, Schattenrisse (Oberlin war mit Lavater in Zürich befreundet), selbstgemachte Kinderspielzeuge und Zaubergegenstände. Auch mit modernen psychologischen Studien scheint Oberlin sich bereits abgegeben zu haben: ein von ihm entworfener Farbtest («Choisissez une couleur et je vous dirai votre caractère»), Doppelbilder, die, je nach Standort des Betrachters, verschiedene Sujets zeigen. Bevor wir das Museum verlassen, kaufen wir uns ein paar Karten. Ich persönlich erstehe mir eine weitere, aus dem Amerikanischen übersetzte Oberlin-Biographie.

Später besuchen wir noch das Kirchlein von Belmont und das «Champ de feu», ein angeblich schon zur Keltenzeit bekannter Kultplatz, das den Abschluss des Ban de Roche bildet.

Mittwoch, 14. September

Haut Koenigsbourg

Die imposante, protzige *Haut Koenigsbourg* zieht nicht nur uns an: Touristenströme aus aller Herren Länder sind hier anzutref-

fen und lassen sich, gespannten Seilen entlang, durch das Innere der Burg schleusen. Es lässt sich füglich sagen, dass die Hohkönigsburg eines der am meisten besuchten Ausflugsziele im Elsass ist.

Das aus dem 12. Jahrhundert stammende Bauwerk machte die Stadt Schlettstadt 1899 dem deutschen Kaiser Wilhelm II zum Geschenk. Dieser liess die gigantische Ruine, die es damals war, zu Beginn unseres Jahrhunderts neu aufbauen. Natürlich ist es für die Kinder spannend, in einer Burg herumzuspazieren. Aber die vielen Besucher, welche die Treppen versperren und Säle randvoll ausfüllen, tragen nicht unbedingt dazu bei, wirkliche Stimmung aufkommen zu lassen. Für meinen Geschmack sieht die Hohkönigsburg zu geschleckt aus, sie wirkt wie aus dem Baukasten. Es fehlt ihr eine gewisse Patina, das ehrliche Alter. Auch das berühmte «Ich habe es nicht gewollt» lesen wir am Cheminée- rand in einem der Festsäle. Diese Inschrift liess Kaiser Friedrich II 1918, nach dem verlorenen Weltkrieg, hier anbringen. Einen Moment überlege ich, ob es wohl auch so heissen würde, wenn die Deutschen damals den Krieg gewonnen hätten...

Colmar

Zweierlei will ich meinen Konfirmanden in Colmar zeigen (neben der Lieblichkeit des Städtchens, den stimmungsvollen Gässchen, den «Lebkuchenhäusern»): *Martin Schongauers* «Maria im Rosengarten» und *Mathias Grünewalds* «Isenheimer-Altar».

In der altherwürdigen Dominikanerkirche ist Martin Schongauers «Maria im Rosengarten» zu besichtigen. Das Altarbild entstand 1473. Für mich gehört dieses Gemälde zu den schönsten,

die ich kenne. Die feingliederige, überlebensgrosse Maria mit dem Kind wird auch etwa als die «*Deutsche Sixtinische Madonna*» bezeichnet. Sie wirkt unaussprechlich ausdrucksvoll und gemüthhaft. Sie befindet sich inmitten von einem realistisch gemalten Rosenhain, durch welchen noch der Goldgrund der Raumlosigkeit schimmert. Mit Stichworten wie «Strenge», «Stimmigkeit», «Süsse» lässt sich das Gemälde nur annähernd charakterisieren. Das intensive Rot ihres Mantels begleitet mich noch tagelang. Sichtlich beeindruckt lassen auch die Kinder das Kunstwerk auf sich wirken, obwohl sie es bald einmal «gesehen» haben. S. findet es «schön», doch am Gesicht Marias bemängelt sie eine allzu grosse Strenge.

Im Unterlinden-Museum, wo die Hauptwerke der rheinischen Kunst des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance versammelt sind, nimmt der Isenheimer Altar von Mathias Grünewald (Wirkungszeit zwischen 1503 und 1529) eine hervorragende Stellung ein. Die bilderbuchartige Abfolge dieser Altarbilder, die Szenen aus dem Leben, Leiden, Sterben und der Auferstehung Christi darstellen, waren ursprünglich wirkliche Meditationstafeln, die sich dem Beschauer nur nach und nach enthüllten. Heute sind es einfach Kunstwerke, die durch ihre Plazierung in einem öffentlichen Museum einen anderen Sinn als den ursprünglichen erfüllen. Tagtäglich strömen Hunderte, Tausende von Menschen an ihnen vorbei, und man hat wirklich Glück, wenn man sich, wenn auch nur für Augenblicke, wirklich in sie versenken kann.

Auch bei unserem Besuch herrscht im Museum Hochbetrieb. Nicht nur Einzelpersonen haben sich eingefunden, sondern carweise werden die kunstbeflissenen Fremden angefahren. Es sind mindestens drei grössere Gruppen anwesend: Deutsche, Schweden, Japaner. In ihrer jeweiligen Sprache werden ihnen die Bildinhalte erklärt, und alle versuchen verständlicherweise, auch optisch etwas mitzubekommen. Eigentlich widert mich dieser Warenhaus-Kunstkonsum an, aber wir gehören schliesslich auch dazu. Meine Kinder sind fast mehr von den Zuschauern als von den Bildern beeindruckt. Immerhin: Für Augenblicke gelingt es uns, die Kunstwerke auch zu uns sprechen zu lassen. Es ist für mich interessant festzustellen, bei welchen Bildern die Kinder wirklich etwas «spüren»: Es sind dies die wirklich eindrückliche Kreuzigungsszene und die «Madonna in der Landschaft», dieses wundersame Marienbild. Weniger Zugang haben sie (und auch ich) zum berühmten Auferstehungsbild, wo Christus, in einem Licht- und Farbenkreis, über die Mächte des Todes triumphiert.

Donnerstag, 15. September

Auf dem Odilienberg

Er wird auch der «*Heilige Berg*» genannt. Auf ihm befinden sich heute das *Kloster St. Odile*, das von den «Schwestern vom Heiligen Kreuz» geführt wird. Der Odilienberg ist der berühmte katholische Wallfahrtsort im Elsass.

Wir beschliessen hinzufahren. Auf der Fahrt erzähle ich den Kindern die Legende von der Heiligen Odilie: Dem Herzog Eticho wurde um das Jahr 622 statt des erhofften Stammhalters eine blinde Tochter geboren. Aus Enttäuschung wollte er das Kind töten lassen, doch die Mutter liess es heimlich in ein burgundisches Kloster bringen, wo es aufwuchs. Bei der Taufe geschah das erste Wunder: Odilie (= Tochter des Lichts) wurde sehend. Später wurde das Mädchen von einem der jüngeren Brüder heimgeholt, und der Vater, nun mit dem Schicksal versöhnt, wollte es zu einer «politischen» Ehe zwingen. Durch Flucht über den Rhein entzog Odilie sich am Ansinnen; eine Felswand öffnete sich vor ihr und rettete sie vor den Verfolgern. Dieses weitere Wunder bewirkte

beim Vater Besinnung und Reue; er schenkte seiner Tochter das Schloss Hohenburg (auf dem heutigen Odilienberg gelegen), damit sie dort ein Kloster baue...

Der Odilienberg war aber schon vorher ein Heiliger Berg. Die Kelten hatten dort ein Heiligtum und eine Fluchtburg errichtet. Aus dieser Zeit stammt auch die sogenannte «Heidenmauer» (Mur Païen): eine über 10 Kilometer lange, 3 Meter hohe und an die 2 Meter breite Befestigungsmauer, die sich ringförmig um den Berg zieht und gegen germanische und römische Angreifer schützen sollte.

Mehr als eine Stunde wandern wir dieser halbzerfallenen Mauer entlang. Sie führt durch einen Märchenwald; zwischendurch wird die Sicht auf die Rheinebene frei. Es ist ganz still, und auf dem weichen Waldboden ist das Marschieren ein Vergnügen. Die Mauer selber – eine Chinesische Mauer en miniature – besteht aus riesigen behauenen Blöcken. Ursprünglich waren die Steinquadern gar mit Eichenklammern verbunden; noch sind an einzelnen Stellen die entsprechenden Vertiefungen sichtbar.

Das Kloster selber beeindruckt uns nur mässig, wenn man von der ausserordentlichen Lage absieht. Es ist schwer, etwas von Stimmung zu spüren, wenn jegliche Ruhe fehlt. Zu Dutzenden stehen die Cars auf dem Parkplatz vor dem Klostereingang: der Hof ist angefüllt von Pilgern und Neugierigen. Wir besuchen das Odiliengrab und die beiden auf den Steilrand des Felsens gebauten Kapellen: die «Tränenkapelle» und die Engelskapelle. Hier sind auch noch uralte, in den Fels gehauene Gräber zu sehen. Im Souvenirladen des Klosters erstehe ich mir ein paar schön kolorierte Blätter aus dem berühmten «hortus deliciarum», dem «Lustgärtlein», einer umfassenden Enzyklopädie des theologischen und profanen Wissens aus dem 12. Jahrhundert. Verfasserin ist die hochgebildete Aebtissin Herrad von Landsberg.

An der Odilienquelle schliesslich, im Wald unterhalb des Klosters hervorsprudelnd, waschen wir uns die Augen aus. Dass einzelne Pilger dieses Wasser gleich kanisterweise abfüllen und ins Auto laden, erweckt bei meinen Kindern ungläubiges Staunen.

Le Struthof

Soll man, soll man nicht? Soll ich mit den Kindern hinfahren oder nicht? So viel Schönes haben wir nun schon gesehen: prächtige Kirchen, ausgestattet mit wunderbarem künstlerischem Schmuck, trutzige und romantische Burgen und Burgruinen, Kulturlandschaften und unendliche (noch gesunde?) Wälder...

Darf ich es meinen Kindern, die zwar jetzt eigentlich Jugendliche sind, zumuten? Darf ich sie mit dieser anderen Realität konfrontieren, mit Grausamkeit, absoluter Unmenschlichkeit? Ich sage mir: auch dies gehört in ihren Erlebniskreis; wir dürfen sie nicht vor allem behüten wollen; die Welt – auch ihre Welt – besteht nicht nur aus Kirchen und verzauberten Schlössern. Wichtig ist wohl dies: sie auch hier zu begleiten.

Der Kellner des Hotels hat mich auf die Nähe des *Konzentrationslagers* – «*Champ de la mort*» – *Struthof* aufmerksam gemacht. Das Lager, inmitten des Hochwaldes gelegen, ist heute noch annähernd in dem Zustand, in dem es die Nazis 1944 verlassen haben. Es ist heute ein «Museum», sofern dieser Begriff auf eine solche Örtlichkeit angewendet werden darf. Besser ist es, von einer Gedenkstätte zu reden. Während zirka drei Jahren (1941–44) lebten, litten und starben hier Tausende von Menschen.

Wir schliessen uns einer Führung an. Von neuem bin ich erschüttert über einen Tatbestand, der nicht bequem ins «finstere Mittel-

Hüter des Menschseins in dieser Zeit

VSA-Seminarwoche für Heimleitungen, Kaderpersonal
und andere Interessenten

16. bis 20. Januar 1989, Propstei Wislikofen

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Das Thema betrifft alle, ist doch unsere Zukunft damit verbunden. Was ist das «Ureigentliche» im Menschen, das gehütet, geschützt und bewahrt werden soll?

Programm

Montag, 16. Januar 1989:

Beginn: 10.30 Uhr «Der einzige Sinn der menschlichen Existenz besteht darin, ein Licht anzuzünden in der Finsternis des blossen Seins» – Menschwerdung nach dem Tiefenpsychologen C. G. Jung.

Dienstag, 17. Januar 1989:

«Ich wollte Dich lehren, das Grosse auch im Kleinen zu tun» – Bettine von Arnim, Kämpferin für Ganzheit.

Mittwoch, 18. Januar 1989:

Der Tag wird von Kunstmaler Rainer Kunz, Luzern, gestaltet.

Donnerstag, 19. Januar:

«Die Verwahrlosung des Menschenbildes führt zur Verwahrlosung des Menschen selber» – so der Philosoph Karl Jaspers.

Freitag, 20. Januar 1989:

Ende: 14.30 Uhr «Halte lieb Deinen Genossen. Er ist wie Du!» Hüter des Menschseins in der biblischen Tradition (in Zusammenarbeit mit Pfarrer H. R. Pfister).

Kurskosten:

Fr. 265.–

12 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft

9 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen

3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft

Unterkunft und Verpflegung in der Propstei Wislikofen separat, Vollpension zirka Fr. 70.– pro Tag

Anmeldung:

Bis 15. Dezember 1988 an das Kurssekretariat VSA,
Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
Telefon 01 252 47 07 (nur vormittags)

Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Kursunterlagen erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung Seminarwoche Wislikofen 1989

Name, Vorname

Adresse, Telefon

PLZ, Ort

Name und Adresse des Heims

Unterschrift und Datum

Unterkunft in Wislikofen erwünscht ☐

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐

Persönliche VSA-Mitgliedschaft ☐

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist eine Annulationsgebühr von Fr. 100.– berechnet werden.



Blick vom Strassburger Münster auf die Altstadt, ein Teil der wunderschönen, geschichtsträchtigen Stadt.

alter» verwiesen werden kann, sondern sozusagen Gegenwart ist. Glücklicherweise, möchte ich im Nachhinein fast sagen, kommentiert der *guide* die unaussprechlichen Schrecken auf Französisch, so dass ich den Kindern zusammenfassend übersetzen muss. Aber noch so sind auch sie tief beeindruckt, auch wenn sie noch viel weniger als ich erfassen können, was damals wirklich passiert ist.

Ich teile mit den Kindern die Empörung, aber darüberhinaus bin ich (von Neuem) betroffen. Ich spüre Wut und Trauer in mir aufsteigen, aber auch ein Ohnmachtsgefühl. Könnte so etwas wieder passieren? Ja, passiert es nicht immer noch, auch wenn nicht gerade vor unserer Haustüre?

Zuletzt werfen wir noch einen Blick auf den Lagerfriedhof: Hunderte von weissen, identischen Kreuzen, exakt ausgerichtet und geordnet – eine Ordnung des (sinnlosen) Todes.

Freitag, 16. September

Burg Nideck

«Auf der *Burg Nideck im Elsass*, die auf einem hohen Berge liegt, wohnten vor Zeiten Ritter, die Riesen waren.» Aus meiner eigenen Schulzeit erinnere ich mich dieser Geschichte, die im damaligen 4.-Klass-Lesebuch («Mein guter Kamerad») zu lesen war und den Titel «*Das Riesenspielzeug*» trug. Als Grimm'sches Märchen wurde sie dort erzählt. Ich weiss nicht, was mich damals mehr

faszinierte: der «sagenhafte» Inhalt der Erzählung oder die naturalistische Federzeichnung Fred Stauffers, die den Inhalt auf wundervolle Art veranschaulichte. Aber etwas irritierte mich: der Begriff der «Burg Nideck». Hatte uns nicht der Lehrer im Zusammenhang mit der Gründungsgeschichte Berns von einer Burg (und Kirche) gleichen Namens erzählt? Erst allmählich wurde mir klar, dass es eben beides gab: die Burg Nydegg in Bern und die Burg Nideck im Elsass.

Später entdeckte ich, dass *Adalbert von Chamisso* (1781–1838), der deutsche Dichter der Romantik, den Stoff in Verse gefasst hatte. Sein Gedicht, ebenfalls mit «*Das Riesenspielzeug*» betitelt, beginnt folgendermassen:

Burg Nideck war im Elsass der Sage wohl bekannt,
die Höhe, wo vor Zeiten, die Burg der Riesen stand...

Anschaulich schildert das Gedicht, wie die Tochter des Riesen, von einem Spaziergang aus dem Tal zurückkehrend, aus ihrer Schürze einen Bauern mitsamt Pferdegespann und Pflug packt und vor den staunenden Vater hinstellt, in der Meinung, ein lebendes Spielzeug gefunden zu haben. Der Vater aber, ein *weiser* Riese diesmal, tadelt seine Tochter und gebietet ihr, das «Spielzeug» behutsam an seinen Ort zurückzutragen, denn – so schliesst das Gedicht –:

Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Die Prosa-Fassung des Lesebuchs ist sogar noch deutlicher: «Baut der Bauer den Acker nicht, so haben wir Riesen auf dem Berge nichts zu essen...»

Bei unserer Fahrt durch das Breuschtal Richtung Strassburg macht auf der Höhe von *Urmatt/Niederhaslach* eine Hinweistafel auf die Nähe dieser Burg aufmerksam. Diese Sagenburg einmal mit eigenen Augen zu schauen, können wir uns nicht entgehen lassen (ich bin wieder das Schulkind von damals!). Also fahren wir hin; unterwegs erzähle ich den Kindern die Sage. Ein zauberhafter Waldweg führt von der Landstrasse zur alten Burgruine, die, zwar weitgehend zerfallen, trotzdem immer noch einen trutzigen Anblick bietet. Insbesondere ist der Ausblick auf die stille und einsame Wald- und Berglandschaft bezaubernd. Eine Chamisso-Gedenktafel ist am alten Gemäuer befestigt.

Ob die Burg wirklich einmal «riesenhafte» Ausmasse hatte, bezweifeln meine Kinder. Jedenfalls weisen die noch vorhandenen Steintreppen eher auf Menschen unseres Ausmasses hin. Trotzdem: Wir hätten es gläubig hingenommen, wenn plötzlich zwischen den alten Baumriesen ein wirklicher Riese aufgetaucht wäre...

Das Strassburger Münster

Natürlich ist *Strassburg eine wunderschöne und geschichtsträchtige Stadt*. In ein paar wenigen Stunden lernen wir sie nicht kennen, wir sammeln bloss ein paar Eindrücke. Es ist vor allem das Strassburger Münster, dem unser Besuch gilt.

Schon von weitem, lange bevor man in Strassburg einfährt, sieht man den Münsterturm. Ist man aber einmal im Häusergewirr drinnen, muss man das berühmte Bauwerk suchen. Wir schlendern durch Gassen und Gässlein, vorbei an altherwürdigen Gebäuden. Der Menschenstrom wird dichter, wir folgen ihm, lassen uns treiben. Plötzlich sind wir auf dem Münsterplatz, und vor unseren staunenden, ungläubigen Augen erhebt sich die Münsterfassade. Wir stehen vor diesem fast unfassbaren gotischen Bauwerk; der Eindruck dieser rötlichen, fast kristallin wirkenden

Wand ist stark, fast übermächtig. Unsere Blicke werden immer wieder magisch nach oben gezogen; wir folgen den Bogenfenstern und Galerien, verfolgen die feingliederigen Rippen, Säulen und Türmchen. Dann bewundern wir die unzähligen Skulpturen: biblische Szenerien, Engelscharen, kühne Reiterstatuen in luftiger Höhe. Der bearbeitete Stein wirkt so leicht und zierlich – und doch wuchtig und unerbittlich. Klein kommt man sich plötzlich vor, und fast unwahrscheinlich will es einem scheinen, dass Menschen in früheren Jahrhunderten so Gewaltiges geschaffen haben.

Der Platz vor dem Münster ist belebt; auch hier unzählige Menschen aus aller Herren Länder. Fast herrscht so etwas wie Jahrmarktstimmung: Zauberkünstler, Pantomimen, Sänger, Musikerscharen Menschengruppen um sich. Daneben Strassenrestaurants und die üblichen (kitschigen) Souvenirstände...

Selbstverständlich besteigen wir auch den Turm. Bis zur Plattform sind es 328 Stufen – man kommt ganz tüchtig ins Schwitzen. Aber ist man einmal oben, hat man eine grossartige Rundschau; besonders eindrücklich ist der Blick auf die Dächer der Altstadt, auf das Gewirr der Gässchen. Ein leises Schwindelgefühl kann einen schon befallen, wenn man sich über die Brüstung lehnt und einen Blick auf die Menschenmenge vor dem Münster wirft: in der Perspektive verkürzt, bewegen sich die Leute wie Ameisen geschäftig hin und her. Unzählige haben sich hier oben in den vergangenen Jahrhunderten in dem Sandstein verewigt: Wir entdecken die Namen Goethes, Schillers, Klopstocks (das interessiert meine Kinder allerdings nicht besonders). Auch berühmte Berner Namen finden sich hier in den weichen Stein eingeritzt. Im Innern des Turmes entdecken wir noch die hölzernen Riesenräder, die während der Bauzeit, angetrieben durch Menschenkraft, die Steine auf diese luftige Höhe gehoben haben. Wie elegant nimmt sich daneben der moderne Riesenkran aus, der für die heutigen Renovationsarbeiten an den Türmen eingesetzt ist.

Auch das riesige Kirchenschiff mit seinen Glasfenstern und Rosetten beeindruckt uns. Schliesslich besichtigen wir zusammen noch die berühmte astronomische Uhr von 1547 mit ihren zahllosen Zahnrädern, Scheiben, Gewichten. Eines dieser Zahnräder dreht sich im Laufe eines Platonischen Jahres ein einziges Mal um seine eigene Achse, das heisst, es braucht für eine volle Umdrehung 25 800 Jahre...

Hier endet unsere Elsass-Woche. Erfüllt und innerlich reich beschenkt kehrten wir nach Bern zurück. Ich weiss nicht, wieviel meinen Kindern von all den Eindrücken bleiben wird. Gewonnen wurde kaum Mess- oder überprüfbares. Aber die Tatsache, zusammen diese Reise gemacht zu haben, gemeinsam so viel Schönes aber auch Besinnliches erlebt zu haben, wird ihnen und mir unvergesslich bleiben.

Empfehlenswerte Literatur:

Elsass allgemein:

- Karlheinz Ebert, Das Elsass; DuMont Kunst-Reiseführer, Köln 1987 (10).
- Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein, Elsass; München 1976 (5) zu J. F. Oberlin.
- Alfons Rosenberg, J. Fr. Oberlin, Die Bleibestätte der Toten; Bietigheim 1974.
- Erich Psczolla, Johann Friedrich Oberlin; Gütersloh 1979.
- John W. Kurtz, Johann Friedrich Oberlin. Sein Leben und Wirken; Metzingen 1982.

In der Reihe der Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band VI erschienen unter dem Titel

Menschliche Leiblichkeit

Die Schrift enthält Beiträge von Dr. Imelda Abbt, Dr. med. Karl Heinz Bauersfeld, Prof. Dr. Hans Halter und Dr. Ludwig Hasler. Die Texte laden ein zum Nachdenken über die Leiblichkeit, «weil wir dabei auf mancherlei und oft unerwartete Zusammenhänge stossen, die wir wohl erwägen sollten», wie Dr. Fritz Schneeberger im Vorwort festhält.

«Wir können nicht ausweichen: Leiblichkeit dominiert. Wo immer wir Zeitungen und Prospekte öffnen, Fernsehwerbung oder Nachrichten konsumieren, stossen wir auf Leiblichkeit.» Anderes scheint aus einer Gegenwelt zur Leiblichkeit zu stammen, denn auf dem bedruckten Papier melden sich auch die Verkünder geistiger Selbstfindungs- und Erlösungswege. Wir begegnen täglich der «Körperkultur» und sprechen andererseits vom «Leib» als vom beseelten Körper. Die Ent-Leibung ist der Tod, die Trennung von Leib und Seele. Überschätzen wir den Körper als höchstes Gut? Wie ist es, wenn der Leib zunehmend zur Last wird? Wie, wenn der innere Mensch abgebaut ist und er trotzdem in seinem Leib weiter vor sich hin lebt?

Auf solche und ähnliche Fragen will die nun vorliegende Schrift eine Antwort geben. Band VI ist zum Preis von Fr. 15.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60

..... Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» –
Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70

..... Expl. Band III
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow,
Hermann Siegenthaler, Urs Haeberlin u. a. Fr. 18.60

..... Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des
VSA Fr. 19.–

..... Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar
Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

..... Expl. Band VI
«Menschliche Leiblichkeit» –
Texte von Imelda Abbt, Karl Heinz Bauersfeld,
Hans Halter und Ludwig Hasler Fr. 15.50

Name und Vorname _____

Genaue Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA,
Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.